Norddeutsche Allgemeine Zeitung.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" erscheint wochentäglich Abends und am Sonntag Morgen. Der Abonnementspreis ist für das Deutsche Reich vierteljährlich Mark 4,— ohne das Ausland mit dem entsprechenden Postaufschlag. Abonnements werden bei allen Postanstalten angenommen. Für Berlin abonnirt man bei den Zeitungsspediteuren und bei der Expedition der Zeitung.

Berlin SW. 48
Wilhelm-Straße Nr. 32.
Fernsprecher:
Redaktion: Amt VI, 3394. Expedition: Amt VI, 3248.

Inserate nehmen die Expedition der Zeitung und alle Inseratenbureaus zum Preise von 40 Pf. für die sechsgespaltene Petitzeile und von Mark 1,25 für die viergespaltene Petitzeile entgegen. Zusendungen für den Inseratenteil sind an die Expedition, für den redaktionellen Teil an die Redaktion zu adressiren. Unbenutzte Einsendungen werden nicht aufbewahrt.

Nr. 22. [47. Jahrgang.] Sonntag den 26. Januar 1908. Zweite (Morgen-)Ausgabe. [47. Jahrgang.] Nr. 22.

Berlin, den 25. Januar.

Zu Kaisers Geburtstag.

Unter freudiger Teilnahme unseres Volkes begeht der Kaiser am Montag im Kreise der kaiserlichen Familie und zahlreicher zum Feste eintreffender Fürstlichkeiten Seinen Geburtstag. An der Schwelle des fünfzigsten Lebensjahres stehend, vermag der Monarch, durch die Fügung eines schmerzlichen Geschicks in jugendlichem Alter auf den Thron der ruhmreichen Väter berufen, heute in der Vollkraft männlicher Schaffensfähigkeit und Schaffensfreude auf die umfassenden Erfahrungen einer bald zwanzigjährigen Regierung zurückzublicken und das Auge in eine — wie unser Volk von der gütigen Vorsehung erhofft — nach einer langen Reihe von Jahrzehnten bemessene Zukunft zu lenken, in der die auf das Wohl der Nation hinzielenden, von starkem Herrscherwillen getragenen Gedanken Kaiser Wilhelms des Zweiten der Erfüllung entgegenreifen. Im undurchdringlichen Dunkel kommender Zeiten ruht die Entwicklung, die unserem Volke beschieden ist. Zweierlei aber ist gewiß: daß die Führung durch unseren Herrscher sich immerdar auf Pfaden bewegen wird, die dem Wiener „Empor!" folgen, und daß die deutsche Nation diese Pfade, mögen sie nun gewindlich ansteigen oder zu steiler Höhe hinanleiten, erklimmen wird, sofern sie, sich selbst treu, ihr Tagewerk in strengem Pflichtbewußtsein vollbringt und sich gegenwärtig hält, daß die Werte, die sie schafft, nur dann die Wohlfahrt der Gesamtheit dauernd fördern, wenn sie unmittelbar oder mittelbar sittlichen Zwecken dienen. Wie hohe Auffassungen der Kaiser von dem geistigen Vermögen unserer Nation hegt, ist jüngst erst in der kaiserlichen Ansprache in Memel zu beredtem Ausdruck gelangt; rückhaltlose Anerkennung zollte der Kaiser der fruchtbringenden Betätigung dieser Gaben, die die Vorsehung in reicher Fülle unserer Nation verliehen habe.

Aber der Monarch knüpfte an die Anerkennung die Mahnung, über den von unserem Volke errungenen Erfolgen nicht zu vergessen, daß auch in diesen Erfolgen das Walten der göttlichen Vorsehung zu erkennen sei, zu der wir den Blick emporrichten sollen, bevor wir an unsere Arbeit gehen. Der tief religiöse, durch keinerlei dogmatische Engherzigkeit beschränkte Zug, der das Wesen des Herrschers erfüllt, ist im verflossenen Jahre bei bedeutsamen Anlässen abermals der ganzen gesitteten Welt vor Augen getreten. Einen klaren Einblick in sein innerstes Empfindungsleben gewährte der Kaiser durch die große Kundgebung, die am 31. August v. J. von Münster aus in die Lande ging. Es war jener warmherzige Aufruf an alle Glieder unseres Volkes, zur vollständigen Einheit zusammenzu streben, indem sie sich Stunde um Stunde ihres Verhältnisses zur göttlichen Persönlichkeit des Erlösers bewußt bleiben, der uns im Herzen fühlbar sei als Vorbild in der Einrichtung unseres irdischen Daseins und als lebendig wirkende Kraft in der Gestaltung der Beziehungen von Mensch zu Mensch. Von so hoher Warte gesehen, verschwinden in den menschlichen Dingen die Gegensätze, die so oft die Bürger einer Nation zerklüften. Kaiser Wilhelm ist, beseelt von durchgeistigtem Christentum, der echte Vertreter jenes erhabenen Staatsgedankens, der die Hohenzollern befähigt hat, in geradezu wunderbarer Weise aus schwachen Anfängen ein machtvolles Gemeinwesen zu schaffen und in diesem Elemente verschiedenster Art zu nationaler Einheit mit bewußtem Staatswillen zusammenzuschweißen. Weder konfessionelle noch ständische Unterschiede vermögen den Kaiser in der Bewertung des einzelnen wie der Volksklassen zu beeinflussen; freudig begrüßt Er jeden Mitarbeiter an dem großen Werke der Entfaltung unserer nationalen Gaben zu wachsender Geltung und Vollkommenheit. Alle in diesem Sinne positiv wirkenden Kräfte finden beim Kaiser Anerkennung und Förderung, die auf Zersetzung und Zertörung gerichteten Bestrebungen allerdings ebenso entschiedene Zurückweisung.

Als vor einem Jahre aus den Stürmen des Wahlkampfes der nationale Gedanke als Sieger hervorging, gab der Kaiser tiefer Genugtuung Ausdruck über den von der großen Mehrheit der Wählerschaft an den Tag gelegten gesunden und patriotischen Sinn als glückverheißende und das Vertrauen in die Zukunft unseres Vaterlandes stärkende Erscheinung. Die Befriedigung des Kaisers über den Ausfall der Wahlen entsprang der Ueberzeugung, daß die Entscheidung des Volkes gefallen ist im Einklang mit den höchsten Zielen, die unserem Volke in fortschreitender und emporführender Entwicklung gesetzt sind. Solcher Entwicklung, die allen Schichten der Nation zu gute kommen soll, wünscht der Kaiser freie Bahn zu sichern. Von gleichem Geiste ist das nimmer rastende Bestreben des Monarchen eingegeben, der Nation den äußeren Frieden zu erhalten, solange ihre grundlegenden Daseinsbedingungen — Ehre und lebenswichtige Interessen — keine Beeinträchtigung erleiden. In lebendigster Erinnerung sind der Mitwelt die Kundgebungen während des Aufenthalts Ihrer Majestäten in England und beim Besuche des Kaisers in den Niederlanden, die eine bündige Widerlegung bildeten gegenüber der von Widersachern Deutschlands aufgebrachten Mär, Kaiser Wilhelm trage sich mit feindlichen Absichten gegen Großbritannien oder mit Eroberungsplänen gegen die benachbarten Niederlande. Eine nahezu zwei Jahrzehnte umfassende Regierung verbürgt unserem Herrscher schon jetzt auch für die Zukunft das Zeugnis, daß Kaiser Wilhelm, so sehr Er auf den Ausbau unserer Wehrmacht im Einklang mit den wachsenden Interessen des deutschen Volkes und mit den Anforderungen der fortschreitenden Kriegstechnik bedacht ist, die nationalen Waffen niemals in den Dienst kriegerischen Ehrgeizes oder abenteuernder Politik zu stellen gesonnen war. Die gleiche Zuversicht kann Deutschland und kann das Ausland für die fernere Regierungszeit unseres Kaisers hegen. Keinem fremden Volke mißgönnt Kaiser Wilhelm Glück und Wohlfahrt; Sein ganzes Sinnen und Streben aber ist darauf gerichtet, unserem Volke unter dem Schutze einer starken Wehrmacht und einer festen Staatsgewalt ein reiches Blühen wurzelechter, Geist und Gemüt erhebender Kultur und gesundes wirtschaftlichen Gedeihen zu gewährleisten. Möge die Vorsehung auch fürderhin über dem Haupte unseres Herrschers in Gnade walten und Kaiser Wilhelm Gesundheit und Kraft erhalten zum Heil für unsere Nation und zum Segen für die ganze Kulturwelt!

* * *

Die Technische Hochschule veranstaltete ihre Feier an Kaisers Geburtstag bereits am Sonnabend abend. Die große Halle des Hochbaus war bis auf den letzten Platz gefüllt. Man hatte hier die gewohnte einfache, aber geschmackvolle Ausschmückung gegeben, die an der östlichen Breitseite des mächtigen Raumes inmitten grünender Bäume und Blattpflanzen die Büste des Kaisers zeigt. Einen lebendigen Schmuck bildete die akademische Jugend, deren Vertreter im festlichen Wichs mit den Fahnen der verschiedenen an der Hochschule bestehenden Korporationen teils zu beiden Seiten der Kaiserbüste, teils an den Längsseiten des Lichtkolos Aufstellung genommen hatten. Unmittelbar neben der Kaiserbüste befand sich der Aufschlag der Studierenden der Hochschule mit dem Banner der Letzteren. Ihm reihten sich die Chargierten der Vereine und Verbindungen an. Vor der Kaiserbüste war das Rednerpult aufgestellt. Schon eine geraume Zeit vor der für den Beginn der Feier angesetzten sechsten Nachmittagsstunde füllten sich nicht nur die Sitze im Hintergrunde des Hochbaues, sondern auch die vorderen für die Ehrengäste bestimmten Plätze. Unter den Teilnehmern an der Feier bemerkten wir u. a. den Kultusminister Holle, sowie den Geh. Oberregierungsrat Naumann vom Kultusministerium, ferner die Rektoren der Universität und der Technischen Hochschule. Auch zahlreiche Militärs sowie Damen hatten sich zu der Feier eingefunden. — Oberbürgermeister Schustehrus von Charlottenburg, der sonst nie versäumt, an dieser Feier teilzunehmen, hatte sich wegen Krankheit entschuldigen lassen müssen. Die beiden Galerien des Lichtkolos und dessen Seitengänge waren umzellt von Studierenden der Hochschule besetzt. Nach Ablauf des akademischen Viertels betrat unter Vorantritt zweier Mitglieder des studentischen Ausschusses in Wichs der Lehrkörper der Hochschule in langem Zuge den Raum. An seiner Spitze schritt der derzeitige Rektor Prof. Kammerer. Nachdem die Professoren ihre Sitze eingenommen hatten, intonierte der auf der ersten Galerie postierte Berliner Lehrergesangverein unter Leitung seines bewährten Dirigenten Prof. Felix Schmidt das auch in die auf Veranlassung des Kaisers veranstaltete Liedersammlung für Männerchöre aufgenommene Glückliche Gebet. Die gewaltige Weise hallte in mächtigen Tönen durch den weiten Raum. Nach Beendigung des Gesanges betrat Prof. Kammerer das Podium, um die Festrede zu halten. Ihr Thema lautete: Wertzeug und Arbeitsteilung. Der Vortragende begründete den Eingange seiner Ausführungen die Wahl dieses Themas mit dem üblichen Brauche der Hochschule, das nationale Fest des Kaiser-Geburtstages an der Stätte ihrer wissenschaftlichen Arbeit in ihrer Art zu feiern, nämlich in ehrfurchtsvollem Gedenken an die Persönlichkeit des Kaisers, aber auch in pflichteifriger Erinnerung an die dem Volkstum schuldigen Pflichten. Ein solcher Festtag sei ein Tag innerer Einkehr, und darum sei es angebracht, Rückblick und Umschau zu halten auf dem Felde der technischen Arbeit. Die weltumwälzenden Wirkungen der technischen Arbeit gründeten sich auf zwei Mittel: auf die Erfindung von Werkzeugen im weitesten Sinne des Wortes und auf die Gestaltung der Arbeitsteilung, die das neue Werkzeug erlaube und gebiete. Die Menschwerdung sei gekennzeichnet durch die Sprache und das Werkzeug. Die Erfindung von Axt und Pflug, Spindel und Weberschiffchen, Bronzeguß und Schmiedeeisen hätte das Weltbild verändert. Jahrtausende hindurch aber sei es bei den Werkzeugen geblieben, die durch menschliche Muskelkraft bewegt werden mußten. Erst als im letzten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts in der Dampfmaschine eine Naturkraft von bisher ungeahnter Stärke dem Menschen dienstbar geworden, hätten sich die Werkzeuge aus einfachen Handgeräten in Maschinen verwandelt: Spinnmaschine und Maschinenwebstuhl, Dampfhammer und Walzwerk gaben der Welt abermals ein neues Antlitz. Für Deutschland, so führte der Vortragende weiter aus, begann das Maschinenzeitalter eigentlich erst nach dem ersten Drittel des 19. Jahrhunderts. Wohl waren schon 1821 in Berlin und 1825 in Karlsruhe polytechnische Schulen entstanden nach dem Vorbilde derer in Paris, Prag und Wien, aber eine Maschinenbauwissenschaft gab es damals noch nicht. Da gab, nachdem schon 1834 die Gründung des Zollvereins durch Beseitigung der kleinstaatlichen Schranken die Bahn freigemacht hatte für das Aufblühen der technischen Arbeit, die Eröffnung der ersten deutschen Eisenbahn im Jahre 1835 dem Maschinenbau auch bei uns einen mächtigen Antrieb. Die Wissenschaft folgte nach. Die Gründung der Berliner polytechnischen Schule in Karlsruhe. Die Gründung Redtenbacher kann als der Gründer der Maschinenbauwissenschaft in Deutschland angesehen werden. Ihm schloß sich Grashof an, der in der rein theoretischen Ausgestaltung der Maschinenbauwissenschaft ganz Hervorragendes leistete. Nach den großen Kriegen kam in den 60er Jahren die mächtige Entwicklung der Eisenindustrie und dann der Siegeszug der Elektrotechnik, die an den technischen Hochschulen sorglamste Pflege fand. Vorher schon hatte Maschinenbauwissenschaft eine wesentliche Ausgestaltung auf einer experimentellen Grundlage, die namentlich durch Bauschinger geschaffen wurde. Durch Radinger in Wien wurde die Maschinenbau wissenschaft zur Maschinenbau kunst. Aus den kleinen Anfängen der 30er Jahre des vorigen Jahrhunderts heraus hat sich auf diesem Wege der deutsche Maschinenbau eine achtungsgebietende Weltstellung erobert. Aus dieser Ausgestaltung des Werkzeugs ergab sich eine Hebung der Zivilisation aber erst durch die auf ihr fußende höherwertige und gerechtere Arbeitsteilung. Die Fabrik löste das Handwerk ab, der Zusammenschluß mehrerer Fabriken zu Werkverbänden war die nächste Stufe. Die Aufbietung der Arbeitskraft aber wurde durch die Geistesbildung gesteigert. Die weitere Entwickelung über den Werkverband hinaus sieht erst in den Anfängen. Nach dem Vortragenden ist bei dieser Entwickelung die Klage über die Ausschaltung des Wettbewerbs ebenso unbegründet, wie die Klage über die Vernichtung der Selbständigkeit kleinerer Betriebe; diese Klage beruhe nur auf dem Schein. Wichtig, überaus wichtig aber sei die Erziehung von Köpfen, die der kommenden Entwicklung anbefangen, aber ausgerüstet mit allen Mitteln der Wissenschaft und der Technik gegenüberstehen. Diese erzieherische Aufgabe falle in erster Linie der deutschen Hochschulen zu. Es müsse die Anschauung mehr und mehr Platz greifen, daß das staatliche Gefüge im Grunde nichts anderes sei, als eine Arbeitsteilung im weitesten Umfange. Die Ausgestaltung einer praktischen Wirtschaftslehre auf technischer Grundlage werde die vornehmste Arbeit der technischen Hochschulen im 20. Jahrhundert sein. Der Leitgedanke aber müsse sein, daß die Entwicklung nach aufwärts gehe. In dieser Ueberzeugung wisse sich die Technische Hochschule einig mit dem Kaiser, der jeglicher Arbeit führender Geister seine besondere Aufmerksamkeit zuwende. Der Vortragende hat, nachdem diese Ausführungen mit einem von der ganzen Versammlung lebhaft aufgenommenen dreifachen Hoch auf den Kaiser. Mit einem weiteren Gesang des Berliner Lehrervereins, dem Vortrag des „Jauchzet dem Herrn" von Christian Fink fand die erhebende Feier einen würdigen Abschluß.

Wochen-Rundschau.

Die Marokko-Interpellation des Abgeordneten Jaurès stand am Freitag in der französischen Deputiertenkammer zur Erörterung. Deren Fortsetzung auf Montag vertagt wurde. Bevor wir auf Einzelheiten der Debatte eingehen, wollen wir abwarten, bis genauere Berichte über ihren Verlauf vorliegen. Wie aus Paris gemeldet wird, beschäftigte sich der heutige Ministerrat mit der Debatte über Marokko.

Was die Vorgänge in Marokko selbst anlangt, so ist auch bis heute noch keine Klärung eingetreten. Allem Anscheine nach wird die innere Krisis einen schleppenden Verlauf nehmen, der bei dem völligen Fehlen einer straffen staatlichen Organisation nicht zu vermuthen wäre. Als wichtigstes Ergebnis der letzten Zeit ist wohl die Ausrufung Mulaiu Hafids zum Sultan in Altfaßar und namentlich im Westen, halbwegs zwischen Tanger und Fez gelegen, anzusehen. Ueber die Lage um Casablanca sind widersprechende Nachrichten verbreitet, so daß es nicht möglich ist, sich von der wirklichen Situation ein klares Bild zu machen. Nach einer Depesche des Admirals Philibert soll Mulaiu Hafid bei einer Furt des Umer-Rebia, 50 Kilometer südlich von Settat stehen.

In Bulgarien ist, wie wir berichteten, eine Ministerkrisis ausgebrochen, über deren voraussichtliche Lösung noch nichts Bestimmtes verlautet. Für das Ausland ist naturgemäß von Interesse, welche Richtung die vom Fürsten Ferdinand zu berufenden Staatsmänner in der auswärtigen Politik einschlagen werden. In den bulgarischen Meldungen über die Ministerkrise wird erwähnt, daß Fürst Ferdinand sich in den Besprechungen, die er mit den oppositionellen Parteiführern dieser Tage abhält, über die Stellung vergewissern wird, die von der zur Bildung des Kabinetts zu berufenden Persönlichkeit in Bezug auf die mazedonische Frage, den Hauptteil der bulgarischen äußeren Politik, eingenommen wird. Dazu bemerkt das Wiener Fremdenblatt: „Es begreift sich leicht, daß der Fürst auf diesen Punkt das größte Gewicht legt. Gerade die mazedonische Frage hat dem Fürsten im Laufe seiner zwanzigjährigen Regierungstätigkeit die meisten Mühen, die schwersten Sorgen bereitet, aber gerade auf diesem Gebiete auch hat seine Staatskunst die am meisten anzuerkennenden Verdienste errungen. In den politischen Kommentaren über die bulgarische Kabinettskrise wird viel von einem Gegensatze zwischen der mazedonischen Politik des Kabinetts Gudew und der seines vermutlichen Nachfolgers gesprochen und vielleicht zu sehr im Sinne eines ernsteren Problems betont. Die stambuloviistische Tradition eines guten Einvernehmens mit der Türkei würde, so nimmt man an, von den Demokraten und den Zankowisten, deren Parteienkoalition am ehesten zur Bildung der künftigen Regierungsmehrheit ausersehen sei, schlankweg desavouiert werden. Diese Annahme geht von der Voraussetzung aus, daß der Führer der Demokraten Malinow ein autonomes Mazedonien mit einem christlichen Generalgouverneur befürworte, und von der anderen Voraussetzung, die an die Vergangenheit der russophilen Zankowisten anknüpft. Nun ist aber gerade Dr. Danew, der heute an der Spitze der Zankowisten steht, und dem, im Falle der Bestätigung der demokratisch-zankowistischen Kombination, Aussichten für das Portefeuille des Aeußern zugeschrieben werden, als ein durchaus gemäßigter und nüchterner Politiker bekannt, und im allgemeinen scheinen jene Voraussetzungen die Wirkung zu übersehen, die das völlig veränderte Bild der europäischen Balkanpolitik auf das Urteil der bulgarischen Politiker üben müßte. Für abenteuerliche Pläne in Mazedonien ist der Weg durch die Tatsache der Balkanentente zwischen unserer Monarchie und Rußland endgültig verlegt, und die übrigen europäischen Kabinette sind Stützen dieses entschiedenen und nicht zu brechenden Widerstandes, der sich mauergleich gegen jedes mazedonische Abenteuer welchen Balkanstaates immer erhebt. Das wissen die Bulgaren aller Parteilager in ruhigen Stunden ganz gut, und die allmählich wachsende Ruhe, die der Fürst nun schon seit Jahren dem chauvinistischen Ehrgeiz angedeihen läßt, kann ebensalls nicht ohne Wirkung geblieben sein. Die Demokraten sowohl als auch die Zankowisten haben nicht einmal relative Mehrheiten in der gegenwärtigen Sobranje für sich, und wenn trotzdem in Sofia von einer möglichen Berufung dieser Parteien gesprochen werden kann, so liegt darin die Anerkennung der Autorität, die sich Fürst Ferdinand im Lande und bei den Parteien erworben hat." Auch dies wird ernstere Gewähr dafür, daß jedes Kabinett, das zur Ablösung des gegenwärtigen berufen wird, welcher Partei immer es auch entnommen sei, sich die Macht der Tatsachen vor Augen halten und die fortschreitende Entwicklung Bulgariens nicht durch eine unruhige äußere Politik gefährden werde.

Die russische Reichsduma hat nach den Weihnachtsferien ihre Arbeiten wieder begonnen. In ihrer heutigen Sitzung genehmigte sie in dritter Lesung acht kleinere Gesetzvorlagen und beschloß ferner, den Antrag des Justizministers betreffs Ausschließung des Abgeordneten Kossorotow, Sozialdemokrat, der früher gewählten Kommission zur Unter-

---

i. a. B. Schulze.

Eine Studentenhumoreske von Josef Buchhorn-Berlin.

[Nachdruck verboten.]

Stud. phil. Schulze war zum i. a. B. gesetzt worden. Das heißt, der Konvent hatte genehmigt, daß er aus dem aktiven Leben scheiden und ins inaktive übertreten durfte. Das erste, was der Student tat, war sie Umänderung seiner Firma: aus dem „stud. phil." wurde ein „cand. phil.", ohne daß er deshalb eifriger in die Kollegien gegangen wäre oder zu Hause das ins Philisterium übertretende Büffeln begonnen hätte. Nein — das war nun mal so. Wer i. a. B. wurde, war ohne weiteres „cand.". Zweitens kaufte sich Schulze einen schwarzen steifen Hut. Er stand ihm zwar nicht, aber i. a. B.'s tragen immer schwarze steife Hüte; einmal, weil es besser aussieht, und zum andern, weil jeder Lebensjüngling heutzutage in einem weichen Schlapphut prangt. Drittens begab sich i. a. B. Schulze in ein verbotenes Lokal, das will sagen, in einen Ausschank, der aus irgend welchen Gründen von den Aktiven nicht frequentiert werden durfte. Sei es, daß dort Bunken und Proleten verkehren; sei es, daß sich der Wirt einmal als ein unangenehmer Treter erwiesen hat, oder sei es endlich, daß dort eine „Kellneuse" beliebt, die ersttich „aus dem Schneider" und zum andern nicht „couleurfähig" ist. i. a. B. Schulze ging in ein „Restorang", das aus dem letzteren Umstande „beigerlitten" worden war.

Nachdem er drei Schoppen getrunken hatte, wußte er, daß sie Meta hieß, jeglicher Herrenbekanntschaft ermangelte und überhaupt von dieser Spezies wenig wissen wollte. Sie sei noch völlig unschuldig in „berartigen" Dingen; aber, weil er ihr gefiele und überhaupt solch ein netter Kerl wäre, wolle sie eine Ausnahme machen und mit ihm einen „Erbummel" riskieren. Aber nur, wenn er hübsch artig wäre, hiebei und bleiben wolle! Denn einem Mädchen in ihrem Genre — sie sprach „Gänre" — passiere es leicht, daß man . . . na, und überhaupt — wie ja die Leute nun einmal gebaut wären; sie hätchen immer das Schlechteste von einem; munkelten womöglich, daß man schon — — na, und er verstehe ja, und dann; ja, und dann — und überhaupt — wenn es ihm recht wäre, wollten sie am nächsten Mittwoch in die Gegend „socken", und Wiener Schnitzel alle sie für ihr Leben gerne, möglichst mit Gurkensalat, und ein Spezial Rotspon schöne sie mehr als das Trüpfelbier, das sie aus Ermangelung von etwas Besserem schließlich auch trinken würde, wenn er ihr gleich einen Krug spendierte. Und auf die Höhe des Trinkgeldes — Gott, man sei zwar sehr verwöhnt, — sehe sie bei denjenigen, die sie liebte, weniger als auf die Art, in der es ihr gereicht würde. Ihr wäre es lieber, fünfundzwanzig Pfennig mit Liebe in die Hand gedrückt zu bekommen, als fünfzig mit einer gewissen Nonchalance — sie sagte „lange" — und überhaupt und so . . . . Dann ließ er sie einen Schoppen Rotspon trinken und bedizierte ihr „mit Liebe" fünfzig Pfennig, trotzdem er nach Abzug aller Unkosten höchstens noch dreißig Pfennig übrig behielt. — Aber was tat das; er hatte einen „fühlbaren" Erfolg bei dem weiblichen Geschlechte errungen, das er als a. B. lediglich par distance schätzen, bestarren, besitzen durfte, und die blöde Unbichteret, die Herzen auf Schmerzen und Angesicht auf Vergißmeinnicht reimte, schien, nein — war passé. O Sitt, deine bunten Blüten — gestern hatte er sie noch „unerwiesen" und „nixenunergründlich" gefunden — wissen nichts von den lockenden Gluten, die aus Metas Sternen strahlen, und deine Taille mit dem himmelblauen Seidenband verrät nicht die Wunder, die Metas roter Lebergürtel umschließt. . . .

Donnerwetter noch mal — als er jetzt auf die Straße trat, schien ihm die ganze Umwelt verändert — schien ihm? Na, na, na! Er hatte doch keinen Schwips?! keinen R—? Er versuchte zu pfeifen; aber es ging nicht. Das machte die Liebe, die sinnverwirrende Liebe . . . . er zog den Hut. Drüben ging seine Lilli, die mit den „meertiefen" und „nixenunergründlichen" Augen. Ob die gesehen hatte, wie er der Kellneuse zugelächelt hatte, die ihm hinter den Scheiben nachschaute und ihn mit einer Kußhand beglückte?! Jedenfalls war das Nicken des kleinen zöpfedschwerten Köpfchens ein solches, das man ungnädig, von oben herab nennt. Sie warf die drachiuolen Flechten . . . . . das waren sie zweifelsohne, trotz Metas süßem Wuschelhaar — in den Nacken — einfach königlich, majestätisch . . . Und umsehen — weiß der Deibel, das Mädel hatte Rasse — ! umsehen tat sie sich auch nicht und am Fenster stehen bleiben, wie sonst — ne, heute war die Kleine entschieden eingeschnappt und — — Quatsch! Laß sie man — sie wird schon wieder — Blödsinn; sie braucht, sie soll gar nicht

„Zwei dunkle Feueraugen —
Ein Lippenpaar zum Küssen schön,
Da soll ein andrer widerstehn —
Von Jugend auf am Fädel — —
Ich finde sie zu wunderbar . . ."

„Sie, wenn Sie singen wollen, dann gehen Sie bloß auf Ihre Bude . . . Sie!! Hören Sie nich? Der Marktplatz ist kein Musikstempel — un auch schon wegen Ihres Exterieurs wär' es besser, wenn Sie sich in die Einsamkeit zurückzögen — Was? Ich soll meinen Schnabel halten? Junger Mann — jetzt platzt mir aber beinahe die Galle . . . Also, weil Sie so duhn sind, will ich nischt gehört haben — Sehn Se man nur nich so finster drein — ich bin zu schwer verdaulich fürs Frühstück — Was? Tagergreis haben Se zu mir — ! Also, denn nicht; wenn Se partout wollen — Ihr Name? Schulze — schön — ah so, Sie sind der Ältive von den Schwaben? Was? — na, meinetwegen inaktiv — is ja ganz egal. Menschenkinder, janzjetzt nich — was geht mich Ihr Konvent an — ich pfeif' auf B. C.-Beschlüsse — die Hauptsache is, dat Se gesungen und dat Se mich beleidigt haben — und ja ja — das wird sich alles finden — meinetwegen — Ihretwegen — die Nationale hätten wir — die zehn Emchen, Herr i. a. B., die bezahlen Se aber nich Ihretwegen — sondern meinetwegen. Und nu machen Se heimwärts — Nehmen Se das als en Rat von einem Familienvater, der noch schon so'n Jungen hat wie Sie — was? Jungen hätt' ich zu Ihnen gesagt? Sie wollen mich fordern? Meine Karte? Na, Sie sind jut. Bei mir jiebt's keine Karte — bloß 'ne Nummer . . . Auf die Wache wollen Se — und 'n Beschwerdebuch wollen Se auch noch —? Schön — wie Se wünschen — pendeln wir zur Wache."

---

i. a. B. Schulze hatte am anderen Tage einen Jammer, doch fiel seine sämtlichen Hauptbiere dagen. Seine Augen brannten, und seine Kehle kam ihm vor wie ein ausgedörrter Krater von vielen Jahren, aus dem entquoll dem metallenen Munde, als er nach seinen Wirten rufen wollte.

Einer seiner Stiefel stand in einem Gefilder, das sonst nicht als Bewahrungsort für Toilettengegenstände zu dienen pflegt; der andere lugte scheu aus einem Schrankunterbau hervor — seine Hose schien auseinanderstreben zu wollen — das eine Bein war umgekrempelt und das andere — pfui Deibel! In den Schmutz war er also auch gefallen?! und einen Riß über der Büxnfalte am Knie haben seine Unaussprechlichen auch noch?! Und dabei waren sie noch nicht einmal bezahlt — ! Sein Kragen sah aus wie der Hals eines eingeölten Negers, und sein schöner Bindeschlips hatte sich verjüngt — friedlich scheidlich lagen zwei Teile nebeneinander, die nur als Ganzes Wert hatten. — —

Wo war er doch gleich — hm, — richtig, ja: die Meta — die . . . War das ein Frauenzimmer. Donner nochmal, die ging gleich aufs Ganze! Na, er würde sie ja morgen näher kennen lernen — Das sollte — das würde — Wenn ihn nur nicht dieses verdammte Kopfweh so hundemäßig arg geplagt hätte, dieses Schädelreißen — au! Er war sich mit der Rechten durch die Haare gefahren — als wenn er ein paar Nadeln, die in einem Kürbis steckten, umgebogen hätte . . . Und dann — ja, was war dann gewesen?

Aha — der Schutzmann . . . Hm, hm — den hatte er wegen Beleidigung angezeigt — — wegen . . . .

Es klopfte — „Herrrein!" . . . „Morjen, Herr Schulze!" — „Morgen, Herr Wachtmeister" . . . „Wir haben's noch mal anädig gemacht . . ." — „Was? ein Protokoll?" — „Na, Sie wissen doch . . ." — „Zeigen Sie mal her." — „Wünsche alles Gute, Herr Schulze." — „Danke, danke. — Was, wegen ruhestörenden Lärmes, Widerstandsleistung gegen . . . . . Bildhinn! — Beamtenbeleidigung — was? Drei — ne! Dreißig Mark!! Himmel!! —"

Es klopfte von neuem. „Nein!" Ein Franke in Couleur? Eine steife Verbeugung? „Pardon — ich werde einen Augenblick draußen warten, bis Sie Ihre Toilette ein wenig vervollständigt haben — Pardon!" i. a. B. Schulze war allein. Ein Franke in Couleur? So offiziell? — Na abwarten. Es würde sich schon alles entwickeln. — Das Aufräumen ging zwar nicht allzu schnell vor sich, in Anbetracht des wehleidigen Zustandes, aber — „So — darf ich bitten?". „Danke sehr!" — „Ein Stuhl —?" — „Bedaure. Ich habe Ihnen im Auftrage meiner Korporation sechs Paar Schläger 25 Minuten eventuell bis zur Abfuhr zu bringen wegen der — doch, Sie wissen ja wohl?" — Schulze wußte; er wußte nämlich von gar nichts. — „Na, dann dürfte der Fall ja wohl erledigt sein." — „Ich danke Ihnen sehr für Ihre Mühewaltung —" — „Bitte sehr. Morjen!" — Eine Verbeugung auf dieser, eine zweite auf jener Seite — und i. a. B. Schulze sah sich wieder allein . . .

Seine Wirtin. Der Morgenkaffee. Kein Wort, kein Blick? Erst in der Tür — „Un damit Sie wissen — am nächsten Ersten — ich danke für 'n in Spekkiel — un wie die Treppe aussahn! Pfui — das damit Sie schruppt jetzt noch dran — Na, ne, wenn Ihre Eltern müßten —! Stehsen Sie sich denn gar nicht en bißchen, Herr Schulze?" — „Raus — ich brauche Ihre Lamentationen nicht — und die Reinigungstoilen schreiben Sie aie Rechnung, verstanden?" — „Wilemal, Herr Schulze; aber des hätt' ich auch von ganz alleine getan —!"

Der Inaktive setzte sich. Ein bißchen viel auf einmal — für den ersten Tag seiner neuen Würde. Hm — das ließ